



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

9. Kapitel. Rückblick

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

NEUNTES KAPITEL

Rückblick

ALs Alexander starb, war er noch nicht 33 Jahre alt. In der Blüte seiner Jugendkraft war er dahingerafft, wie sein Ahn und Vorbild Achilleus. Noch nicht 13 Jahre hatte er regiert. Ein Rückblick auf sein gigantisches Lebenswerk läßt eine Persönlichkeit von ganz einziger Genialität vor uns erstehen, eine wunderbare Mischung von dämonischer Leidenschaft und nüchterner Klarheit und Besonnenheit. In diesem Manne der Tat mit dem eisernen Willen, der ein Realpolitiker wie nur einer war, schlummerte viel Irrationales, wie jene „Sehnsucht“ nach dem Unerforschten und Geheimnisvollen, die ihn, gepaart mit seinem Eroberungswillen und seiner wissenschaftlichen Entdeckerfreude, schließlich zu den Grenzen der Ökumene getrieben hat. Zu den irrationalen Imponderabilien gehört auch sein lebendiger Glaube an seine Abstammung von Herakles und Achilleus, der ihm viel Antrieb und Kraft gegeben hat. In seiner naiven Religiosität, die von philosophischer Skepsis nicht angekränkt war, glaubte er fest daran, unter dem besonderen Schutz der Götter zu stehen und glaubte daher an seine Mission. Wenn kürzlich in einem gedankenreichen Vortrag über „Antikes Feldherrntum“ gesagt ist: „Dies Durchdrungensein vom Göttlichen ist das Charakteristische für dieses antike Handeln der ganz Großen“, so gilt das von niemand mehr als von Alexander. Darum sah er in der Begrüßung durch den Propheten als Ammonssohn nur eine Bestätigung der göttlichen Kraft, die er in sich fühlte, und darum hat er auch später von den Griechen durch die Forderung göttlichen Kultes die Anerkennung seiner Weihe verlangen können. Dieser feste Glaube an seine Sendung gab ihm die absolute Siegeszuversicht, ohne die sein Wollen und Taten nicht zu verstehen

wäre. Das Dämonische seines Wesens gab ihm auch die Herrschaft über die Menschen.

Der *Feldherr* und der *Staatsmann* hängen bei Alexander unlöslich zusammen, denn als Feldherr war er der Vollstrecker seines politischen Willens. Leichter zu fassen ist bei ihm der Feldherr, da nach dieser Seite hin abgeschlossene Leistungen vorliegen, während die staatsmännischen Aufgaben noch im Werden waren, als er starb. Alexander ist der Typus des *königlichen Feldherrn*, der unbeschränkt über das Kriegsvolk und alle Machtmittel seines Landes gebietet und nur sich selbst verantwortlich ist. Er hatte keine „Feldherrnprozesse“ zu befürchten, wie die attische Demokratie sie liebte, um sich selbst weißzuwaschen. Auch als Hegemon des korinthischen Bundes stand er außerhalb jeder militärischen Kritik des Synhedrions. Alexander hatte ferner das Glück, als Erbe seines Vaters die damals beste Armee der Welt mit einem erprobten Offizierkorps zu übernehmen, und schon vom Vater, der selbst ein großer Feldherr gewesen war, in die Kriegskunst eingeführt zu sein. Diese glücklichen Grundlagen haben es ihm erleichtert, sein Feldherrngenie voll zu entwickeln, aber die Hauptsache war doch, daß ihm dies Genie angeboren war. Auf den modernen Versuch, seine militärischen Verdienste auf Parmenio zu übertragen und ihm selbst den Feldherrnruhm zu bestreiten, brauche ich wohl nicht zurückzukommen. Die militärischen Sachverständigen in alten wie in neuen Zeiten stimmen darin überein, daß Alexander eines der größten Feldherrngenies der Weltgeschichte gewesen ist.

Als *Taktiker* sahen wir ihn die drei großen rangierten Feldschlachten, am Granikos, bei Issos und bei Gaugamela, in der schon vom Vater ausgebildeten „schiefen Schlachtordnung“ schlagen und gewinnen. Aber nur der taktische Grundgedanke war ihnen gemeinsam, die Ausführung im einzelnen hat Alexander je nach den Besonderheiten des Terrains und des Feindes verschieden gestaltet, am kunstvollsten in der gefährlichen Situation von Gaugamela, die ihn auf den Gedanken eines zweiten Treffens mit eventueller Karreebildung brachte. Völlig anders waren dann die Aufgaben, die Alexander in dem furchtbar schweren Guerillakrieg in Ostiran zu lösen hatte. Hier trat seine absolute Selbständigkeit gegenüber der väterlichen Tradition in seinen Operationen mit fliegenden Korps und der Anpassung an die andersartige Kampfweise

des neuen Feindes noch glänzender hervor. Auch die schweren Kämpfe im Gebirgsland nördlich des Kābul, im besonderen die Eroberung von Aornos, zeigen ihn in seiner ganzen Größe. Das Genialste aber ist vielleicht doch seine letzte große Feldschlacht, die am Hydaspes, wo das gewaltige Elefantenheer des Poros ihn vor eine völlig neue Aufgabe stellte.

Sein *strategisches* Genie trat uns sogleich in seinem Kriegsplan für den asiatischen Feldzug entgegen, wonach er unter Berücksichtigung der schwierigen Lage in Griechenland sich entschloß, zunächst die Mittelmeerküsten des Perserreiches mit seinem Landheer zu gewinnen, um damit die überlegene persische Flotte zu eliminieren. Wir sahen, mit welcher Zähigkeit er diesen Plan allen Verlockungen zum Trotz bis zur Eroberung von Ägypten durchgeführt hat, und wie er tatsächlich hierdurch Herr des Meeres geworden ist. Vor ganz neue Aufgaben wurde er dann gestellt, als er sein Heer ins Innere Asiens führte. Bis zum Euphrat hatte der Zug der Zehntausend aufgeklärt, und dies war durch Xenophon in der Griechenwelt bekannt geworden. Was jenseits des Euphrat lag, war völlig unbekanntes Land. So führte er sein Heer in dunkle Fernen, alle natürlichen Hindernisse überwindend, über den schneebedeckten Hindukusch wie über breite Ströme, schließlich durch das Pendschab bis zum Hyphasis, wo die Kraft seines Heeres versagte, und er umkehrte. Und doch hat sein Zug *nichts Abenteuerliches*. Denn einerseits hat er immer, und zwar von Anfang an, das fremde Land, das er gewinnen wollte, vorher zu erkunden gesucht, hat durch seine Kundschafter sich über die politischen und militärischen und örtlichen Verhältnisse, soweit es ging, orientieren lassen und hat eventuell schon vorher mit feiner Diplomatie Verbindungen mit einzelnen Machthabern angeknüpft, wie vor dem indischen Feldzuge, oder auch Rekognoszierungsfahrten entsendet, wie vor der arabischen Expedition. Andererseits ist er niemals vorgerückt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben. Schon der Donaufeldzug und dann das Strafgericht über Theben sind unter diesem Gesichtspunkt zu würdigen als Rückendeckungen für den asiatischen Feldzug. Als er dann in Asien seine ersten Eroberungen machte, begann er sofort damit, die eroberten Gebiete militärisch zu sichern und durch administrative Einrichtungen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Als er später in das Innere Asiens vordrang und

in immer weitere Fernen zog, ist er nach demselben Prinzip verfahren, und so ist es ihm gelungen, trotz der Riesenentfernungen, die er schließlich zwischen sich und die Heimat legte, niemals die Verbindung mit ihr zu verlieren. Nur einmal, bei Issos, war er durch eine merkwürdige Verkettung von Zufälligkeiten von seiner Operationsbasis abgeschnitten, aber in wenigen Stunden hat er sich aus dieser gefährlichen Situation herausgehauen. Beweisend für sein planmäßiges Vorgehen ist, daß auch im fernen Osten die Ersatztransporte für sein Heer aus Makedonien und Griechenland ihn immer gemäß seinen Anordnungen erreicht haben. Das war nur dadurch möglich, daß er mit vollem Bewußtsein in sorgfältigster Weise seine Etappe aufgebaut hat. Ohne solche Maßregeln wäre die Überwindung der Räume, die von unseren militärischen Sachverständigen oft mehr noch als seine Schlachten bewundert wird, wären seine Erfolge überhaupt nicht denkbar. Leider sind unsere Nachrichten über die Etappenbildung äußerst dürftig, da den antiken Quellen dieser Begriff überhaupt ferngelegen zu haben scheint, so daß wir die Etappenstraßen mehr postulieren müssen, als daß wir sie darstellen könnten. Aber von vielen der militärischen und administrativen Maßregeln, die Alexander in den eroberten Gebieten getroffen hat, wird man annehmen dürfen, daß sie wenigstens zum Teil oder doch zunächst auch der Etappe dienen sollten, wenn sie auch für die Dauer bestimmt waren. Geradezu als Knotenpunkt für den Etappendienst wird man seit 330 Ekbatana betrachten können, wo Alexander den Parmenio mit starkem Kommando zurückließ, und der Reichsschatz zunächst konzentriert wurde. Auch für Verpflegungsdepots hat er natürlich gesorgt; an den Heeresstraßen gelegene Magazine werden gelegentlich erwähnt. Auch seine zahlreichen Städtegründungen in Ostiran, durch die das mühsam erkämpfte Land militärisch gesichert wurde, dienten zunächst im Hinblick auf den indischen Feldzug der Aufrechterhaltung der rückwärtigen Verbindungen, wenn auch ihr Hauptzweck in der Zukunft lag.

Zu seinen großen Feldherrnqualitäten gehört auch die Zähigkeit, mit der er das einmal für notwendig Erkannte zu Ende führte. Sieben Monate hat er vor Tyros gelegen, bis er es in der Hand hatte. Schon deswegen darf man ihm nicht, wie in alter und neuer Zeit geschehen, den Pyrrhos an die Seite stellen, diesen immer hin und

her flackernden Geist, der schon nach fünf Wochen die Belagerung von Lilybäum aufgab, wiewohl damit seine ganze sizilische Expedition zusammenbrechen mußte.

Als großen *Führer* zeigte er sich dadurch, daß er es verstand, seine Truppen mit sich fortzureißen, indem er an allen Gefahren und Strapazen teilnahm. In der Schlacht war er ihnen ein Vorbild größter persönlicher Tapferkeit, auf den Märschen gab es keine Mühen, die er nicht mit ihnen teilte. Galt es bei Belagerungen Dammarbeiten oder dergleichen auszuführen, so stellte er sich selbst dazu und lobte die, die es gutmachten, und strafte die, die versagten. Waren große Erfolge errungen, so belohnte er seine Truppen gern, indem er Wettspiele und allerlei Festlichkeiten veranstaltete. Die großen Geldgeschenke an das Heer waren ein Äquivalent dafür, daß er Plünderungen der eroberten Gebiete aus politischen Gründen nicht zuließ. Das setzt eine strenge Disziplin voraus. Durch die Humanität, mit der er sich nach den Schlachten um seine Verwundeten kümmerte, gewann er die Herzen seiner Soldaten. Gegenüber seinen makedonischen Offizieren hielt er bis zuletzt den kameradschaftlichen Ton aufrecht. Wiewohl an Figur nicht imposant, da er kaum mittelgroß war, beherrschte er alle durch seine wundervoll glänzenden Augen. Das Übertagen seiner Persönlichkeit tritt uns darin vielleicht am deutlichsten entgegen, daß die Männer seiner Umgebung, die nach seinem Tode sich zum großen Teil als gewaltige Herrschernaturen offenbarten, ihm blindlings gehorcht haben, solange er lebte. Nearch sagt einmal anlässlich des Beginns seiner Ozeanfahrt, daß das Heer an das wunderbare Glück Alexanders glaubte und der Ansicht war, daß es nichts gebe, was er nicht wagen und schaffen könne. Das war jener mystische Glaube des Heeres an seinen Führer, den auch Cäsar und Napoleon zu erwecken verstanden haben.

Schwieriger als der Feldherr ist der *Staatsmann* Alexander zu erkennen oder gar zu beurteilen, denn seine staatsmännischen Gedanken waren noch in vollem Fluß, als der frühe Tod ihn abrief. Keine seiner politischen Schöpfungen hatte schon ihre definitive Form gefunden, und immer neue Pläne sprangen aus seinem rastlosen Geist hervor. Es ist gar nicht auszudenken, wie anders die Welt ausgesehen hätte, wenn Alexander auch nur noch 10 oder 20 Jahre länger gelebt hätte. Wie anders würden wir dann auch

sein Jugendwerk beurteilen können, wie er es bis 323 geschaffen hat! So dürfen wir nie vergessen, daß wir nur Anfänge vor uns sehen. Das letzte Wort war noch nirgends gesprochen.

Äußerlich betrachtet, scheint sein Werdegang eine kontinuierliche Entwicklung vom König von Makedonien und Hegemon des korinthischen Bundes zum Großkönig des persischen Reiches und schließlich zum Weltherrscher zu zeigen, und so ist es in alten und neuen Zeiten meist dargestellt worden. Wenn man aber einmal staatsrechtlich die Stellung Alexanders zu diesen verschiedenen Herrschaftskomplexen untersucht, wird man statt des *Nacheinander* ein *Nebeneinander* finden. Der Historiker wird sich freilich hier, wie sonst, mit der staatsrechtlichen Erkenntnis nicht beruhigen dürfen, sondern für ihn entsteht dann erst das wahre historische Problem, zu untersuchen, wie die Praxis des politischen Lebens sich zu diesen Normen verhalten hat.

Betrachten wir zunächst diese *staatsrechtlichen Normen*. Durch Akklamation des Heeres war Alexander legitimer König von Makedonien geworden, gleich danach durch Beschluß des Synhedrion Hegemon des korinthischen Bundes, der von Philipp als freier und souveräner Staatenbund durch Personalunion an das Königreich Makedonien angegliedert worden war. Dieser Doppelstellung entsprach die Duplizität seiner Kriegsziele beim Übergang über den Hellespont: als Hegemon wollte er den panhellenischen Rachezug führen, als König von Makedonien wollte er Land erobern. Aber das Eroberte hat er nicht Makedonien einverleibt, wie Philipp es mit seinen Eroberungen, soweit möglich, getan hatte, sondern dadurch, daß Alexander sofort die ersten Eroberungen auf kleinasiatischem Boden als Satrapien organisierte, war ausgedrückt, daß diese Gebiete außerhalb Makedoniens bleiben sollten. Als Hegemon hat Alexander dann die befreiten Griechenstädte Kleinasiens, die außerhalb der Satrapien blieben, dem korinthischen Bunde eingefügt. Als König hat er immer weitere Gebiete erobert, bis er sich nach dem definitiven Siege über Darius von seinen Makedonen in Arbela zum König von Asien akklamieren ließ. Trotz dieser Sanktionierung durch die makedonische Heeresversammlung ist dies asiatische Reich, wie gesagt, nicht dem Königreich von Makedonien einverleibt worden, sondern ist nur durch Personalunion mit diesem verbunden worden. Durch die Akklamation kam vielmehr zum Aus-

druck, daß es eben der König von Makedonien war, dem jetzt die Herrschaft über Asien zustehen solle. So war und blieb das Fundament der Machtstellung Alexanders sein Königtum über Makedonien. Mochte das asiatische Reich noch so sehr ins Unbegrenzte wachsen, staatsrechtlich blieb es darum doch, ebenso wie der korinthische Bund, ein durch Personalunion an Makedonien angegliederter Annex.

Hieraus ergab sich die völlig verschiedene Stellung, die Alexander staatsrechtlich in diesen drei Teilen seines Gesamtreiches einnahm. In Makedonien war und blieb er der Volks- und Heerkönig wie Philipp und seine Vorgänger, neben dem in der Heerversammlung dem Volk in Waffen seine alten Rechte zustanden. Für die Griechen des korinthischen Bundes war er der Hegemon mit den Rechten und Pflichten, wie sie der Bundesvertrag festgelegt hatte. Als König von Asien war er gegenüber den Asiaten der absolute Herrscher im Sinne der Achämeniden, als deren Rechtsnachfolger er sich nach dem Tode des Darius betrachtete. Aber dieser asiatische Absolutismus war kein einheitlicher, wie er schon unter den Achämeniden in verschiedenen Reichsteilen sich zu verschiedenen Formen entwickelt hatte, die Alexander nach Möglichkeit bestehen ließ. So war er z. B. in Ägypten, wenn wir dies als früheren Teil des Achämenidenreiches zum Königtum von Asien zählen, Pharao und zugleich Gott, in Babylon war er Stadtkönig, aber nicht Gott, ebenso wie einst Kyros und Darius; in den phönizischen wie in den kyprischen Städten ließ er die Könige als seine Vasallen bestehen, ebenso wie in Indien den Poros und Abisares. Andererseits galt sein Absolutismus in Asien nicht gegenüber den Makedonen und Hellenen seines ihn begleitenden Heeres und den von ihm begründeten griechischen Städten. Staatsrechtlich ist diese Dreiteilung des Gesamtreiches bis zu Alexanders Tode unverändert geblieben, denn er hat keine neue staatsrechtliche Form für die Beherrschung des Gesamtgebietes geschaffen. Er blieb nach obigem der König von Makedonien, dem der korinthische Bund wie das Königtum von Asien durch Personalunion angegliedert waren. So ruhte die Einheit des ganzen Weltreiches nur in seiner Persönlichkeit.

Für den Historiker entsteht nun die Frage, ob Alexander diese staatsrechtlichen Normen für seine verschiedenartige Stellung in

den drei Reichsteilen auch in der lebendigen Praxis des politischen Lebens tatsächlich eingehalten hat. Im besonderen erhebt sich die Frage, ob nicht die ungeheure Machtfülle, die er als König von Asien erwarb, auf seine Stellung gegenüber Makedonien und dem korinthischen Bund eingewirkt hat.

Zunächst ist festzustellen, daß Alexander sich des staatsrechtlichen Unterschiedes zwischen seiner Stellung in Asien und in Europa (in Makedonien und dem korinthischen Bund) voll bewußt gewesen ist. Das geht, wie mir scheint, aus der Nachricht hervor, daß er etwa seit dem Tode des Darius die für Europa bestimmten Briefe mit seinem alten makedonischen Siegel, dagegen die für Asien bestimmten mit dem Siegel des Darius gesiegelt hat. Man hat hierin den Wandel vom makedonischen Königtum zur Nachfolgerschaft der Achämeniden ausgeprägt finden wollen. Das Wesentliche an dieser Nachricht ist vielmehr, daß sie uns gerade das *Nebeneinander* der verschiedenen Rechtsstellungen bezeugt. Es ist von größter Bedeutung, daß hierdurch dargetan wird, daß Alexander sich prinzipiell wohl bewußt war, daß seine Rechtsstellung in Asien nicht auch für Europa galt. Für Europa blieb er nach wie vor bis an sein Lebensende der König von Makedonien und als solcher zugleich der Hegemon des korinthischen Bundes. Auch wenn er sich in Asien aufhielt, amtierte er doch als König von Makedonien, sobald er von dort eine Makedonien oder den Bund betreffende Mitteilung nach Europa sendete. Das Dariussiegel kam nur für das Königreich Asien in Betracht.

Andererseits tritt uns im äußeren Leben Alexanders sein asiatisches Königtum mit der Zeit immer aufdringlicher entgegen. Es darf dabei freilich nicht übersehen werden, daß in der Tradition, namentlich in der alexanderfeindlichen, diese „Orientalisierung“ des Königs mit besonderem Eifer und großer Einseitigkeit behandelt wird. Betrachten wir zunächst sein Auftreten als König von Asien.

Die Verwendung des Dariussiegels bestätigt, daß Alexander sich nach dem Tode des Darius als seinen rechtmäßigen Nachfolger gefühlt hat. Diese Vorstellung hatte zur Folge, daß er von nun an in den Asiaten prinzipiell nicht mehr seine Feinde, sondern seine Untertanen sah. Von hier aus kam er zu der staatsmännisch durchaus richtigen Einsicht, daß er die in diesen Völkern steckende

Kraft für die gewaltigen Aufgaben, die ihm Asien stellte, heranziehen sollte. Es empfahl sich dies um so mehr, als zu hoffen war, daß dies versöhnend und beruhigend auf die unterworfenen Völker wirken würde. Hatte er schon in Karien und Ägypten die zivile Verwaltung Eingeborenen übertragen, so begann er nun, nachdem er in Arbela zum König von Asien ausgerufen war, vornehme Perser als Satrapen einzusetzen. Doch erhielten sie nur die Zivilgewalt, während ein makedonischer Offizier als Befehlshaber der Truppen einem jeden an die Seite gestellt wurde. Die *Macht* lag also bei den Makedonen. Noch dringender aber war es, sein Heer durch die besten Kerntruppen Asiens zu ergänzen, denn für die ungeheuren Pläne, die ihn bewegten, reichten seine europäischen Truppen nicht aus. Die Auffüllung mit den asiatischen Kräften war geradezu eine militärische Notwendigkeit. Er wählte hierzu ebenso wie zu den Verwaltungsstellen Iranier, vor allem Perser und nach Bezwingung von Ostiran auch Ostiranier. Von den semitischen Völkern hat er die seeerfahrenen Phöniker und Syrer für den Flottendienst verwendet, hat sie aber nicht in die Landarmee aufgenommen. Wir haben gesehen, wie Alexander jene Iranier bei den verschiedenen Reorganisationen immer enger mit seinem Heere verbunden hat. Aber auch noch bei der letzten Neuordnung in Babylon (323), wo er die Perser gar in die einzelnen Dekaden eingereiht hat, blieb das Kommando doch bei den Makedonen.

Alexander ist aber bei dieser Verwendung von Iranern im Verwaltungs- und Heeresdienst, die man politisch durchaus als richtig und durch die Verhältnisse geboten anerkennen wird, nicht stehen geblieben, sondern ist darüber hinaus zu dem Gedanken der Rassenverschmelzung seiner Makedonen mit jenen Iranern fortgeschritten, der ihn, wie wir sahen, in seinen letzten Jahren immer mehr beherrscht hat. Hatte er selbst schon durch die Hochzeit mit Roxane (327) ein Beispiel gegeben, so hat er später durch die Massenhochzeit von Susa (324) dies sein politisches Ziel auf das deutlichste zum Ausdruck gebracht. Er hat diese Verschmelzung offenbar als ein Mittel zu dem Zweck betrachtet, um zwischen den Makedonen, die mit jener militärischen Heranziehung der Perser in wachsendem Maße unzufrieden waren, und den Persern eine Brücke zu schlagen und Eintracht und Versöhnung zwischen den beiden Völkern herzustellen, damit sie beide miteinander eine ge-

nügende Garantie gegen eventuelle feindliche Reaktionen anderer Völker des Reiches böten. So aufgefaßt, kann diese Verschmelzungspolitik als ein staatsmännischer Gedanke begriffen werden, so auffallend zunächst der Gedanke einer staatlich geförderten Rassenzüchtung erscheint, und so zweifelhaft es ist, ob eine solche Verschmelzung, wie er sie wünschte, überhaupt durchzuführen war, und endlich, ob sie die von ihm erhoffte Wirkung gehabt hätte. Daß ihm ein solcher Gedanke überhaupt kommen konnte, dazu wird die Idee der *Weltherrschaft*, die ihn in den letzten Jahren immer stärker gepackt hat, beigetragen haben. Nur ein Weltherrscher, vor dessen Augen die Völker ihre nationale Bedeutung verlieren, kann einen solchen Gedanken fassen. Wenn in den Aufzeichnungen über seine letzten Pläne davon gesprochen wird, daß er Menschen aus Asien nach Europa und umgekehrt habe überführen wollen, damit durch Mischehen Eintracht zwischen den beiden Kontinenten hergestellt werde, so läßt das dürftige Exzerpt leider zu viele Fragen offen, als daß man hieraus die allerletzten Gedanken Alexanders mit Sicherheit erkennen könnte. Jedenfalls nötigt oder berechtigt diese Nachricht nicht, an eine Mischung mit anderen als mit Iraniern zu denken.

Wie Alexander sich in seinen letzten Jahren sein Königtum über Asien und jene Versöhnungspolitik gedacht hat, das hat er mit klaren Worten in dem „Gebet von Opis“ ausgesprochen, als er bei dem großen Versöhnungsfest zu den Göttern betete, daß den Makedonen und Persern *Eintracht* und *Gemeinschaft der Herrschaft* beschieden sein möge (S. 207). Da die Makedonen allein zur Herrschaft über Asien nicht ausreichten, sollte das frühere Herrschervolk der Perser, die ja auch unter den Achämeniden ein ganz bevorzugte Stellung vor den anderen Völkern des Weltreiches eingenommen hatten, mit ihnen zur Führung berufen sein. Sein asiatisches Reich — denn nur auf dieses darf man natürlich diese Worte beziehen! — sollte also ein makedonisch-persisches Reich werden. In diesem nur durch Eintracht herzustellenden Ideal scheint er die beste Garantie für die Sicherheit und den Fortbestand seines asiatischen Reiches und seiner Kulturpolitik gesehen zu haben.

Diese Auffassung, daß er als König von Asien Herrscher eines makedonisch-persischen Reiches sein wollte, hat Alexander auch in seiner Kleidung zum Ausdruck gebracht. Die Nachrichten über

seine Königstracht, wie er sie nach dem Tode des Darius gestaltete, sind zwar sehr widerspruchsvoll, wie er denn auch wahrscheinlich erst allmählich zu einem festeren Usus gekommen ist und namentlich anfangs, je nachdem er sich vor Makedonen und Hellenen oder vor Persern präsentierte, sich verschieden gekleidet haben wird. Aber eines scheint festzustehen, daß er niemals die rein persische Königstracht getragen hat, denn darin stimmen alle überein, daß er die persischen Hosen, die den Griechen besonders barbarisch und lächerlich erschienen, niemals getragen hat. Auch die Tiara scheint er nicht getragen zu haben, wiewohl dies umstritten ist. Die Tracht, die uns als seine alltägliche bezeichnet wird, war eine Mischung aus makedonischer und persischer Tracht. Er trug darnach einerseits die makedonische Chlamys, einen Mantel und zwar einen purpurfarbenen, wie ihn auch der makedonische Adel trug, und die purpurne Kausia, die speziell makedonische Kopfbedeckung, eine runde, flache Mütze. Andererseits war persisch der purpurne Chiton mit dem eingewebten weißen Mittelstreifen und das Diadem, das Band, das der Perserkönig um die Tiara, Alexander um die Kausia schlang. Es erscheint mir sicher, daß Alexander diese oder ähnliche Kostüme nur in Asien als König von Asien zu tragen gedachte. Wäre er nach Makedonien oder Hellas zurückgekehrt, würde er dort sicherlich nur in der rein makedonischen Tracht erschienen sein, wie er ja auch seine dorthin bestimmten Schriftstücke mit dem makedonischen Königssiegel gesiegelt hat.

Wiewohl ihm das Ideal einer Gemeinschaft der Herrschaft von Makedonen und Persern über Asien vorschwebte, hat er doch den asiatischen Absolutismus nur gegenüber den Asiaten, nicht gegenüber den ihn in Asien begleitenden Makedonen seines Heeres durchgeführt. *Diese blieben für ihn Bürger seines Königreichs Makedonien*. Während Bessos nach persischen Gesetzen bestraft wurde, sind Philotas und andere des Hochverrats verdächtige Makedonen vor die makedonische Heeresversammlung gestellt worden, und wir hören nichts davon, daß diese Heeresversammlung in Asien ihre alten Rechte eingebüßt hätte. Es wird auch erzählt, daß Alexander, wenn er gegenüber Makedonen oder Hellenen sein königliches Richteramt ausübte, es in schlichter Form in einem einfachen Gerichtssaal getan habe, daß er dagegen mit größter militärischer Prachtentfaltung im prunkvollen Audienzelt auf goldenem Thron

(eben als Großkönig) Recht gesprochen habe, wenn es sich um Orientalen gehandelt habe. Daß er den makedonischen Offizieren gegenüber auch als König von Asien den kameradschaftlichen Ton beibehielt und für die makedonischen Mannschaften auf dem Marsch und im Kampf durchaus der alte Heerkönig blieb, wurde schon oben bemerkt. Bei jenem Versöhnungsfest in Opis haben, wiewohl Alexander hier die gemeinschaftliche Herrschaft von Makedonen und Persern verkündete, die Makedonen doch den Ehrenplatz neben Alexander über den Persern erhalten. Auch in der Verwaltung wie im Heer stand den Makedonen, wie wir sahen, trotz der Verwendung von Persern das Kommando zu. In der gemeinschaftlichen Herrschaft sollten also doch die Makedonen vor den Persern die erste Stelle einnehmen.

Trotz alledem haben die Makedonen sich nicht darein finden können, daß Iranier ihnen im Heer angegliedert wurden, und vor allem daß ihr König zum Teil persische Königstracht und dazu manche Einzelheiten des persischen Zeremoniells annahm. Das sind die Punkte, die immer wieder als Steine des Anstoßes hervorgehoben werden, wenn sie in Opposition traten, wie bei der Kleitos-Katastrophe und bei der Meuterei in Opis. Sie fühlten sich als die Sieger, die mit Verachtung auf die besiegten Orientalen herabsahen, deren Herren sie sein wollten. Es ist die tiefe Tragik im Leben Alexanders, daß er sie von der Notwendigkeit seiner iranischen Politik — denn abgesehen von der Verschmelzungsidee wird man sie als geradezu notwendig betrachten dürfen — nicht hat überzeugen können, und daß sich so immer mehr eine Kluft zwischen dem König und seinem Volk aufgetan hat.

Freilich haben die Makedonen es einmal erleben müssen, daß Alexander daran dachte, sie auf das Niveau der Perser herabzudrücken, indem er die persische Proskynese auch für sie einzuführen versuchte. Wenn jetzt auch sie, wie die Perser, sich fußfällig vor ihm auf den Boden werfen sollten, so wurde er damit auch für sie der absolute Herrscher. Alexander verließ also mit diesem Versuch die eben gekennzeichnete unterschiedliche Behandlung von Makedonen und Asiaten und beabsichtigte im persönlichen Verkehr eine Gleichstellung der beiden Völkergruppen einzuführen, wobei nicht das makedonische, sondern das persische Muster maßgebend sein sollte. Wir sahen, wie Alexander, namentlich bewogen

durch die stumme Resistenz seiner Makedonen, diesen Versuch aufgegeben hat und später niemals darauf zurückgekommen ist.

Hiermit sind wir schon zu der oben angedeuteten Frage gekommen, ob die ungeheure Machtstellung, die Alexander in Asien gewann, auf sein Verhalten gegenüber Makedonen und Hellenen von Einfluß geworden ist. In diesem Versuch, die Proskynese einzuführen, können wir ein erstes Beispiel dafür sehen. Während dies diejenigen Makedonen und Hellenen betraf, die mit ihm in Asien waren — denn selbstverständlich, wie mir scheint, sollte diese Neuerung nur für seinen asiatischen Hof gelten —, wird man in seinem Verhalten gegenüber seinem Königreich Makedonien kaum ein Beispiel dafür finden können, wohl aber in seinem Verhalten zum korinthischen Bunde. Gewisse Vernachlässigungen der Rechte des Synhedrion ließen sich schon in seinen früheren Jahren beobachten, wie bei der Verurteilung der Hochverräter von Chios in Ägypten. Noch gravierender ist die Verurteilung und Hinrichtung des Kallisthenes, die durch königliche Kabinettsjustiz erfolgte, obwohl Kallisthenes als Grieche vor das Synhedrion hätte gestellt werden sollen, woran Alexander anfangs auch gedacht hatte. Viel stärker aber noch war der Eingriff, den Alexander sich im Jahre 324 mit dem Verbanntendekret erlaubte. Hierbei hat er das Synhedrion völlig an die Wand gedrückt und hat den griechischen Bundesstädten eigenmächtig Befehle erteilt, die aufs tiefste in ihre Interessen eingriffen. So wird man sagen müssen, daß seine Stellung als Hegemon nicht unbeeinflusst geblieben ist von seiner Gewöhnung an seinen asiatischen Absolutismus.

Wenden wir uns von der innerpolitischen Entwicklung Alexanders zur *Organisation seines asiatischen Reiches*, so gilt auch hier, daß Alexander sich ebenso, wie als Feldherr, frei von aller Schablone gehalten hat, indem er je nach den verschiedenen territorialen Verhältnissen sehr verschiedene Formen für die Verwaltung gewählt hat und entsprechend seinen inneren Wandlungen immer wieder neue Gedanken versucht hat, sich aber auch nicht gescheut hat, Nichtbewährtes zurückzunehmen. Das gilt im besonderen von den Verwaltungsformen der *Satrapie*, die er von vornherein mitsamt dem persischen Namen von den Achämeniden als Grundlage seiner Organisation übernommen hat. In den ersten Jahren im westlichen Teil seines späteren Reiches hat er das Satrapenamt in der Regel

Makedonen gegeben. Bei der ersten Satrapie, der kleinphrygischen, hat er dem Satrapen noch die volle Amtsgewalt des früheren persischen Satrapen übertragen. Aber schon bei der zweiten, der lydischen Satrapie, hat er eine wichtige Neuerung eingeführt, die er dann auch weiterhin in diesem westlichen Teil meist durchgeführt hat, indem er diesem Satrapen zwar sowohl die militärische wie die zivile Gewalt beließ, aber die Finanz- und Steuerverwaltung abzweigte und diese einem besonderen, dem Satrapen nicht unterstellten Finanzbeamten übertrug. Das bedeutete eine nicht unwesentliche Beschränkung der Machtstellung dieser Satrapen. Außerdem hat er über die Burg von Sardes einen Kommandanten gesetzt, ebenso wie später in den großen Festungen von Pelusion, Memphis, Babylon, Susa, Persepolis. Die Kommandanten dieser Reichsfestungen standen, wie es scheint, direkt unter Alexander. Gelegentlich hat er auch schon in diesem westlichen Teil aus politischen Gründen die zivile Gewalt an Einheimische gegeben, wie in Karien und Ägypten, hat dann aber die militärische Gewalt makedonischen Offizieren übertragen. Dieses Verfahren hat er dann im östlichen Teil des Reiches, zuerst in Babylonien, mehrere Jahre hindurch regelmäßig durchgeführt, indem er den von ihm eingesetzten persischen Satrapen, die nur die Zivilverwaltung bekamen, makedonische Offiziere mit dem Titel eines Strategen oder auch „Aufpassers“ (Episkopos) an die Seite stellte. Das entsprach, wie wir sahen, seinem Gedanken, die Perser zur Mitherrschaft heranzuziehen, die entscheidende Machtstellung aber doch den Makedonen vorzubehalten. Von besonderen Finanzbeamten hören wir in diesen östlichen Satrapien nichts, was vielleicht damit zusammenhängt, daß in diesen Gebieten meist Naturalwirtschaft herrschte. Aber auch diese Ordnung wurde nicht zum starren Schema. Als er in den schweren ostiranischen Kriegsjahren mit seinen persischen Satrapen zum Teil schlechte Erfahrungen machte, hat er von 328 an, mit *einer* Ausnahme, keine Orientalen mehr zu Satrapen gemacht, und als er nach der Rückkehr aus Indien erfuhr, daß manche der orientalischen Satrapen in seiner Abwesenheit sich schwer vergangen hatten, hat er sie mit eiserner Strenge bestraft und abgesetzt. So waren zur Zeit seines Todes nur noch drei Satrapien mit Iraniern besetzt, alle übrigen waren in makedonischen Händen. Diese Enttäu-
schung hat ihn zwar in seiner Idee der Völkerverschmelzung

nicht beirrt, aber als praktischer Staatsmann hat er im Interesse der Sicherheit seines Reiches doch die nötigen Konsequenzen daraus gezogen und hat sich nicht gescheut, damit einzugestehen, daß dieser Versuch mißlungen war. In Indien ist er durch die dortigen politischen Verhältnisse wiederum zu anderen Kombinationen geführt worden: dort hat er meist die kleinen Radschas unter seinen makedonischen Satrapen in ihren Fürstentümern bestehen lassen, die großen aber, wie Poros und Abisares, hat er als selbständige Vasallenfürsten außerhalb der Satrapien gestellt.

Jene Abtrennung der Finanz- und Steuerverwaltung, ein durchaus origineller Gedanke Alexanders, zeigte schon, daß er der Finanzordnung seines neuen Reiches ein besonderes Interesse entgegenbrachte. Auch weiterhin hat er auf diesem Gebiet bedeutende Neuerungen eingeführt, die allmählich zu einer Zentralisierung geführt haben. Nachdem er schon in Ägypten die Finanzverwaltung des gesamten Landes nebst seinen Annexen in *eine* Hand, die des Griechen Kleomenes gelegt hatte, hat er bald danach mehrere Satrapien zu größeren Finanzsprengeln unter der Oberleitung von Finanzdirektoren zusammengefaßt. So bildete Kleinasien diesseits des Taurus einen solchen Sprengel unter Philoxenos und Kilikien, Syrien und Phönikien einen zweiten unter Koiranos. Als Alexander dann Herr der persischen Riesenschätze geworden war, entschloß er sich 330, die Kriegskasse und die Reichskasse, die bisher miteinander mit dem Heer gewandert waren, zu trennen und letztere unter Zusammenziehung jener Schätze in Ekbatana unter Leitung seines Freundes Harpalos als des Reichsschatzmeisters zu zentralisieren. So war Harpalos, der bald nach Babylon übersiedelte, die einheitliche Spitze der gesamten Finanzverwaltung, der Steuer- wie der Schatzverwaltung des asiatischen Reiches.

Harpalos hatte aber nicht nur die Schätze zu hüten, sondern auch ihre *Ausmünzung* ins Werk zu setzen. Denn Alexander brach, wie wir sahen, prinzipiell mit der Thesaurierungspolitik der Perserkönige und begann damit, die bisher toten Schätze durch Ausmünzung in Zirkulation zu setzen. Durch die sich ständig steigende Freigebigkeit, mit der Alexander an die Offiziere, Soldaten und Freunde mit vollen Händen das Geld austeilte, sowie durch die immer wachsenden Unkosten des Hofhaltes sind die neuen Schätze

schnell in Umlauf gekommen. Bei seinem Tode sollen im Staatsschatz nur noch 50 000 Talente gewesen sein.

Alexanders Streben nach Vereinheitlichung der finanziellen Organisation tritt uns besonders deutlich auch in seinen Maßregeln betreffs der *Münzprägung* entgegen. Während unter der Perserherrschaft der Großkönig sich nur die Goldprägung vorbehalten hatte, die Silberprägung aber den Satrapen zugestanden hatte, die in den verschiedensten Typen und Währungen prägten, hat Alexander sich auch die Silberprägung vorbehalten, so daß es in den Satrapien — mit der einen vorübergehenden Ausnahme des Mazaios — nur königliche Münzprägung gab, die wahrscheinlich von jenen Finanzdirektoren im Namen des Königs vorgenommen wurde. Vor allem aber führte Alexander einen einheitlichen Münzfuß ein, und zwar wählte er aus finanzpolitischen Gründen den attischen Fuß. Bald sollte die neue Alexander-Tetradrachme den besten Kurs im Welthandel gewinnen. Diese Schaffung einer einheitlichen Reichsmünze ist eine bewundernswerte, einsichtige Tat des Volkswirts Alexander. Mit klarem Blick und großer Konsequenz hat er auf dem Gebiet des Finanz- und Münzwesens eine Zentralisation durchgeführt, die seine Organisation hoch über den Wirrwarr des Achämenidenreiches hinaushebt.

Als ein zielbewußter *Volkswirt* steht Alexander auch vor uns, wenn wir uns erinnern, was oben im einzelnen über seine Förderung von Handel und Verkehr erzählt worden ist. Ägypten und ganz Vorderasien bis Indien hin hatte er dem griechischen Kaufmann erschlossen, der bis dahin über die Küstenländer des Perserreiches selten hinausgekommen war. Zahlreiche Städte hatte er gegründet, die als Stützpunkte für diesen Fernhandel dienen konnten und sollten. Seine herrlichste Schöpfung, Alexandrien in Ägypten, war von vornherein zum Emporium bestimmt. Aber auch unter den neuen Städten im fernen Osten waren manche, deren Anlage an den alten Handelsstraßen zeigt, daß sie auch Handelszwecken dienen sollten, und einige von ihnen blühen daher noch heute, wie Herät, Kandahar und Chodschent. Neue Seewege wurden durch ihn dem Handel erschlossen: Nearch hatte durch seine Fahrt das neue indische Kolonialland mit Babylonien verbunden; Alexander selbst wollte kurz vor seinem Tode durch seine arabische See-Expedition Babylonien mit Ägypten verbinden; den Tigris hatte er schiffbar

gemacht, und an der Küste des persischen Golfs sollte ein „neues Phönikien“ erstehen; große Hafenanlagen waren zur Förderung von Schifffahrt und Handel angelegt, so in Pattala und Babylon. Das alles sind Taten und Pläne von ungeheurem Ausmaß, die uns zeigen, daß hier ein Genie arbeitete, das den Welthandel in seinem Weltreich in die von ihm für richtig befundenen Bahnen lenken wollte.

Von welcher außerordentlichen Bedeutung die Ausmünzung der Perserschätze und die Schaffung einer Reichsmünze für das *Wirtschaftsleben* gewesen sind, wurde eben schon angedeutet. Damit war auch eine ganz neue Basis für die Ausdehnung der Geldwirtschaft gegeben. Wie sehr Alexander bemüht war, den Wohlstand der Bevölkerung, die Fruchtbarkeit der Länder zu heben, hat uns das Beispiel seiner durchgreifenden Bemühungen um die Besserung des babylonischen Kanalnetzes gezeigt. Ähnliches bezweckte er mit der geplanten Trockenlegung des Kopaïsses in Böotien, die freilich nicht zur Ausführung gekommen ist. Daß er um die wirtschaftliche Ausnutzung der Bodenschätze der neuen Welt bemüht war, zeigte uns die Tätigkeit des Gorgos in Indien (S. 181). Aber auch die wirtschaftlichen Interessen der Heimat hat er in der Ferne nicht vergessen, denn als er 327 nach der Besiegung der Aspasier (nördlich vom Kābul) riesige Rinderherden erbeutete, suchte er die schönsten und größten Rinder aus, um sie nach Makedonien zur Hebung der Viehzucht zu schicken. Das sind nur verstreute, uns zufällig erhaltene Notizen, die uns aber doch ahnen lassen, wie vielseitig auch seine wirtschaftlichen Interessen gewesen sind.

Wir kommen endlich zu seiner *Kulturpolitik*. Ausgezogen war Alexander einst als ein begeisterter Verehrer der griechischen Kultur, um dieser den Orient zu erschließen. Ist er diesem Ziel treu geblieben, auch nachdem er die alten Kulturen des Orients, die auf seinen empfänglichen Geist nicht ohne Eindruck bleiben konnten, kennengelernt hatte? Auch nachdem die Idee der Völkerverschmelzung in seinen letzten Jahren ihn immer stärker gepackt hatte? Eines steht fest, daß Alexander persönlich trotz aller iranischen Politik bis zuletzt ein begeisterter Verehrer der griechischen Kultur geblieben ist. An der Idee, seinen Eroberungszug zugleich zu einer Entdeckungsfahrt zu gestalten und ihn durch Erforschung der bis dahin unbekanntem Länder durch den ihn begleitenden Gelehrten-

stab in den Dienst der griechischen Wissenschaft zu stellen, hat der Aristotelesschüler bis zuletzt festgehalten. Wir brauchen uns aus den späteren Jahren nur der eifrigen Forschungsarbeiten in Indien, der Entdeckungsfahrt des Nearch, zuletzt noch der Entsendung des Herakleides zum Kaspischen Meere zu erinnern. Auch die Akklimatisationsversuche, die Harpalos mit europäischen Pflanzen in den Gärten von Babylon anstellte, gehen sicher auf Alexanders Initiative zurück.

Seine Liebe zur griechischen Literatur blieb bis zuletzt unverändert. War er mit Homer hinausgezogen, so hat er sich später noch nach dem fernen Osten hin weitere Literaturwerke nachschicken lassen, klassische wie moderne. Besondere Verehrung hatte er für die drei großen Tragiker, vor allem für Euripides, den er so gut kennenlernte, daß er gelegentlich aus dem Gedächtnis Szenen aus ihm vortragen konnte (S. 221). Wenn die Dichter, die sein wanderndes Hoflager begleiteten, nicht ersten Ranges waren, so lag das nicht an seinem Geschmack, sondern an dem damaligen Niveau der griechischen Poesie. Neben den Dichtern waren auch Philosophen und philosophisch gebildete Männer verschiedenster Richtungen in seinem Hoflager, Kyniker wie Onesikritos und Anaximenes, ein Demokriteer wie Anaxarchos, und sein Schüler Pyrrhon, der Skeptiker.

Dieses geistige Leben am Hofe Alexanders, das wir uns als ein sehr reges zu denken haben, war ein durchaus griechisches. Zu den Literaturen der orientalischen Völker hat Alexander unseres Wissens keine Beziehungen gehabt, was wohl nicht nur durch die mangelnde Sprachkenntnis zu erklären ist, da diese ja durch Verdolmetschungen hätte behoben werden können. Die ägyptische, die babylonische, die persische und die indische Literatur sind ihm, wie es scheint, unbekannt geblieben. Für die indischen Gymnosophisten scheint er ein gewisses Interesse gehabt zu haben, und der Inder Kalanos war auf seine Aufforderung mehrere Jahre bis zu seiner freiwilligen Selbstverbrennung Gast an seinem Hofe, aber von einem tieferen geistigen Umgang hören wir nichts. Wenn Alexander, wie wir sahen, den orientalischen Göttern opferte, so zeigte er sich damit nur als den richtigen Griechen. Bemerkenswert ist aber, daß er, wiewohl er aus politischen Gründen die persischen Magier bei dem Versöhnungsfest in Opis neben den

griechischen Sehern amtieren ließ, die heiligen Schriften der persischen Religion doch niemals kennenzulernen gesucht hat. Literarisch blieb er ausschließlich Grieche.

Auch die griechische Kunst blieb für ihn *die* Kunst. Wenn er in Ägypten den Befehl gab, an den Ammonstempeln von Karnak und Luxor gewisse Erweiterungsbauten auszuführen, und in Babylon den Wiederaufbau des Marduktempels anordnete, so geschah das aus politischen Gründen. In beiden Fällen wurden die Bauten natürlich im einheimischen Stil ausgeführt, doch ist kürzlich beobachtet worden, daß die Reliefs in jenen Sanktuaren von Karnak und Luxor bereits den Einfluß griechischer Kunst zeigen. Wir hören niemals, daß er orientalische Künstler für sich hätte arbeiten lassen, vielmehr beschäftigte er ausschließlich Griechen. Sich selbst hat er am liebsten von Apelles und Lysippos darstellen lassen, womit er sein Verständnis für die damals moderne Kunst bezeugte. Auch seine Architekten waren Griechen, aber in den Bauwerken, die er in Auftrag gab, tritt uns allerdings in der allmählich sich steigenden Hinneigung zur Kolossalität eine gewisse Annäherung an die orientalische Kunst entgegen. Einen direkten Einfluß der riesigen babylonischen Tempeltürme erkannten wir in dem Entwurf zu dem Grabmal des Hephästion in Babylon, hier sogar in den Formen (S. 220). Auch das Audienzelt in Susa war nach dem Muster der persischen Apādāna erbaut. Kolossalbauten, aber sicher in rein griechischen Formen, sollten auch die niemals ausgeführten sechs Tempel werden, die Alexander nach seinen letzten Aufzeichnungen für Hellas und Makedonien geplant hatte, in Delos, Delphi, Dodona und in Dion, Amphipolis und Kyrros, denn für jeden sollte die Riesensumme von 1500 Talenten aufgewendet werden. Mit denselben Kosten sollte ein Riesentempel der Athena in Ilion errichtet werden. Wenn ebendort berichtet wird, daß er geplant habe, seinem Vater Philipp ein Grabmal in der Größe der Cheopspyramide zu erbauen — übrigens ein klarer Beweis dafür, mit welcher Verehrung er bis zuletzt an seinem leiblichen Vater gehangen hat! —, so liegt hier der Wetteifer mit dem Orient deutlich zutage.

Wenn also wenigstens in der Architektur eine Einwirkung des Orients nach der angegebenen Richtung nicht zu verkennen ist, tritt uns Alexander wiederum als Vertreter des reinen Griechentums in seiner Pflege der *Agonistik* und ihrer Propagierung im Orient

entgegen. Gymnische und musische Agone hat er gern veranstaltet, wenn er nach errungenem Siege seinen Truppen Erholung und Zerstreuung gewähren und den Göttern seinen Dank abstatten wollte. Diese Agonistik, dieses Wettkämpfen um einen Siegespreis, war ein ganz speziell griechisches Kulturelement, das dem Orient im allgemeinen unbekannt war. So wollte Alexander, als er in Memphis nach dem Apisopfer solche Agone aufführte, damit künden, daß neben der ägyptischen Kultur von nun an auch die griechische hier Geltung haben solle (S. 106). So hat er auch weiterhin im Orient, namentlich im vorderen Asien, wo die dazu nötigen griechischen Künstler leichter heranzuziehen waren, solche Agone veranstaltet, mit besonderer Pracht nach seiner Rückkehr aus Indien, und hat damit dokumentiert, daß er auch die griechische Kunst in der orientalischen Welt ausbreiten wollte.

Nichts hat aber tatsächlich so stark auf die Hellenisierung des Orients, so weit man von einer solchen überhaupt reden kann, eingewirkt wie Alexanders *Städtegründungen*. Es kommen hierfür im besonderen diejenigen Neugründungen in Betracht, die ausdrücklich als Poleis und damit als griechische Städte bezeichnet werden, wie sie nach der ersten derartigen Stadtgründung in Ägypten (Alexandrien) namentlich in Ostiran und auch in Indien in großer Zahl angelegt worden sind. In diesen Städten wurden als Kolonisten vor allem griechische Söldner angesiedelt, die zu vielen Tausenden in diesen Neugründungen zurückgelassen wurden, mit ihnen Makedonen in geringerer Zahl, wohl meistens Veteranen. Da diese Söldner zum großen Teil jenem entwurzelten Proletariat entstammten, deren Ansiedlung im vorderen Kleinasien Isokrates dem Philipp empfohlen hatte (S. 31), so kann man Alexanders Städtegründungen unter diesem Gesichtspunkt als eine großartige Lösung jenes wirtschaftlichen und sozialen Problems betrachten. Praktisch wurden oft, wenn nicht viel Zeit war, zunächst nur die Stadtmauern vom Heere auf Alexanders Befehl erbaut, und der weitere Ausbau den Kolonisten überlassen. Diese Städte erhielten von Alexander eine griechische Verfassung, bekamen also Rat und Volksversammlung und städtische Beamte. Trotzdem scheinen sie keine volle Autonomie besessen zu haben, sondern standen wohl unter dem König.

Nun hat aber Alexander seine Städte aus naheliegenden praktischen Gründen immer im Anschluß an schon bestehende Ort-

schaften gegründet, wie sich schon Alexandrien in Ägypten an die Rhakotis anschloß, und in diesen Ortschaften blieben die alten Bevölkerungen wohnen. Diese Einheimischen gehörten jedoch nicht zu der Bürgerschaft der neuen Polis, sondern die Bürgerschaft wurde ausschließlich von jenen Griechen und Makedonen gebildet. So standen hier also griechische Gemeinwesen, in denen griechisches Recht und griechischer Götterkult und griechische Lebensgewohnheiten galten, in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen älteren orientalischen Siedlungen. Selbst wenn die Kolonisten sich anfangs von den Eingeborenen zurückhielten, mußte mit der Zeit doch eine Annäherung und schließlich auch eine Mischung entstehen, denn da die Griechen und Makedonen im fernen Osten aus Mangel an griechischen Frauen genötigt waren, orientalische Frauen zu nehmen, konnte es nicht ausbleiben, daß durch sie orientalische Sitten und Anschauungen in die griechischen Familien eindrangen. Andererseits war aber durch das Nebeneinandersiedeln auch die Möglichkeit dafür geschaffen, daß die Eingeborenen sich Elemente der griechischen Kultur aneigneten.

Da Alexander nun zur Zeit der Städtegründungen in Ostiran schon die Idee der Annäherung der Iranier an die Makedonen und Hellenen gefaßt hatte, und bald auch die der Verschmelzung dieser Völker ihn beschäftigte, so wird die Aussicht auf eine allmähliche Mischung der Kulturen in diesen Ansiedlungen seinen damaligen Anschauungen nicht widersprochen haben. Ist er damit seiner ursprünglichen Absicht, die griechische Kultur im Orient auszubreiten, etwa untreu geworden? Persönlich ist er bis zuletzt, wie wir sahen, durchaus der Verehrer der griechischen Kultur geblieben, trotz aller Konzessionen, die er aus politischen Gründen den Iraniern gemacht hat. Sein Wunsch wird daher nach wie vor gewesen sein, die griechische Kultur so sehr wie möglich zur Geltung zu bringen. Aber wie er als Politiker gelernt hatte, daß er sein asiatisches Weltreich nicht mit den Makedonen allein regieren könne, so muß ihm in lebendiger Berührung mit den orientalischen Kulturen klar geworden sein, daß er auch die griechische Kultur hier nicht allein und rein zur Herrschaft bringen könne. Das Haupterfordernis war, daß zunächst einmal Zentren geschaffen wurden, von denen aus die Verbreitung der griechischen Kultur ihren Ausgang nehmen konnte, und das hat er mit seinen Städtegründungen geleistet. Mochten

Ausbreitung der griechischen Kultur

Kulturmischungen auch für später zu erwarten sein, so wird er bei seiner Stellung zur griechischen Kultur den Wunsch und das Vertrauen gehabt haben, daß ihr die Führung zufallen würde. *Die große Frage der Zukunft war in der Tat, welche der beiden Kulturen sich als die stärkere erweisen würde.* Das ist für viele Jahrhunderte das Hauptproblem der Kulturgeschichte gewesen. Die erste Grundlage hierfür haben Alexanders Städtegründungen geschaffen.